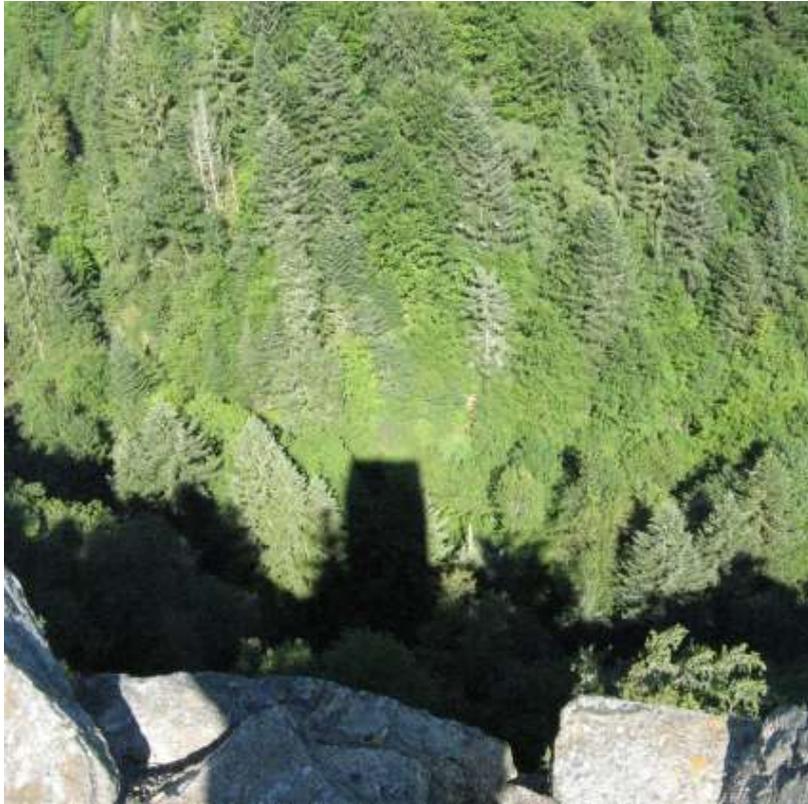


# Der Hotzenwald im Hotzenland



Aufsatz über die Entstehung der Bezeichnungen **Hotzen** (für die Bewohner des südöstlichen Schwarzwaldes), **Hotzenland** und **Hotzenwald** sowie über die Ausdehnung der Region.

Verfasser:  
Gerhard Boll

Waldshut-Tiengen/Gurtweil, 2012  
3. Auflage 2017

Titelbild: Blick von der Burg Wieladingen in das Tal der Murg

## Inhalt

<b>DER HOTZENWALD IM HOTZENLAND</b>	<b>1</b>
Hotzen	1
Der rotwelsche „Houtz“	2
Die Familiennamen „Hotzen“ , „Hotz“ und „Hotze“	3
Die „Hotzen“ von Dorsten	4
Die Hosen der Hauensteiner	5
Der Hotzen – ein rauhes Tuch	6
Kleider machen „Hotzen“	8
Hotzenland	9
Hotzenwald	12
Ausdehnung des Hotzenwaldes	13

### **Vorwort zur aktuellen Auflage.**

Die Recherchen zu den Begriffen „Hotzen“, „Hotzenland“ und „Hotzenwald“ sind nie abgeschlossen, da in den Archiven noch unbekannte Mengen an diesbezüglich ungesichteten Akten und Büchern schlummern. Wenn neue und für diesen Aufsatz relevante Unterlagen auftauchen, werden diese von Zeit zu Zeit in eine neue Auflage eingearbeitet.

Auslöser für die zweite Auflage war ein Zeitungsartikel im Albote Nr. 97 vom April 2016 zur Erstnennung des Begriffs „Hotzenwald“ in der Revolutionsschrift des Hans Guckinofa. Dieser Druck aus der Zeit der 1848-er Revolution wurde im betreffenden Abschnitt mit berücksichtigt. Es wurden auch andere Fundstellen zum Thema zusätzlich mit eingebaut oder bereits bekannte Quellen neu beleuchtet. Insbesondere wurde ein Abschnitt zur ständig kontrovers diskutierten Ausdehnung des Hotzenwaldes angefügt.

In dieser 3. Auflage wurde der Fund einer handschriftlichen Nennung des Begriffs „Hotze“ durch den Pfarrer Kleber von Dogern aus dem Jahr 1816 eingearbeitet.

## Der Hotzenwald im Hotzenland

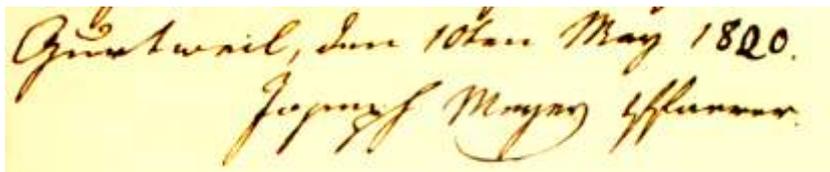
Die Bezeichnung „Hotzen“ für die Bevölkerungsgruppe im südöstlichen Schwarzwald ist inzwischen über zweihundert Jahre alt, wenn man vom frühesten schriftlichen Nachweis des Begriffs in dieser Bedeutung ausgeht. Die Bezeichnung Hotzenwald lässt sich erst etwa 30 Jahre später in gedruckter Form nachweisen. Frühere handschriftliche Nachweise wären zu erwarten, sind bis dato aber nicht bekannt.

Nicht viel jünger als die Begriffe selbst ist der Versuch der Geschichtsforschung ihre Entstehung zu erklären. Doch statt mehr Klarheit in die Entstehung der Begriffe zu bringen bilden sich durch ungeprüftes Abschreiben oder falsche Wiedergabe alter Erkenntnisse sowie durch handwerkliche Fehler Mythen, die die Tatsachen im Kern verkennen.

Völlig falsch ist z. B. dass Victor von Scheffel<sup>1</sup> den Begriff „Hotzenwald“ erstmals in einem Vorwort des Trompeters von Säckingen verwendet hat, wie es E. Richter in Veröffentlichungen<sup>2</sup> schrieb. Hier fügt der Verfasser seiner Quelle, dem Badischen Wörterbuch, willkürlich das Wort „erstmal“ hinzu und suggeriert Scheffel hätte die heutige Schreibweise verwendet indem er dessen eigenwillige Schreibweise „Hozzenwald“ unterschlägt. Neben diesen groben Schnitzern sind es zahlreiche Details, die unbewiesen, unvollständig oder als Halbwahrheiten im Umlauf sind, so dass es sinnvoll erscheint unter diesem Licht die Begriffe erneut zu beleuchten.

### Hotzen

Wer heute den Begriff „Hotzen“ hört, denkt unwillkürlich an die Bevölkerungsgruppe am Übergang des südöstlichen Hochschwarzwaldes zum Hochrhein. Doch geschichtlich gesehen ist diese Verwendung des Wortes



Unterschrift von Joseph Meyer im Kirchenbuch von Gurtweil

recht jung. Der erste bisher bekannte Nachweis findet sich vermeintlich in einer Handschrift<sup>3</sup> von Joseph Meyer<sup>4</sup>, die fälschlicherweise oft

mit dem Entstehungsjahr 1810 angegeben wird, sich aber wegen der da-

<sup>1</sup> Joseph Victor von Scheffel, \* 16. Febr. 1826 in Karlsruhe, † 9. April 1886 ebenfalls in Karlsruhe, war in den Jahren 1850/51 als Rechtspraktikant in Säckingen tätig und wurde 1876 wegen seiner Schriftstellerischen erfolge geadelt.

<sup>2</sup> Vom Jura zum Schwarzwald, 64Jg. 1990; Das Markgräflerland, Heft 1/1988

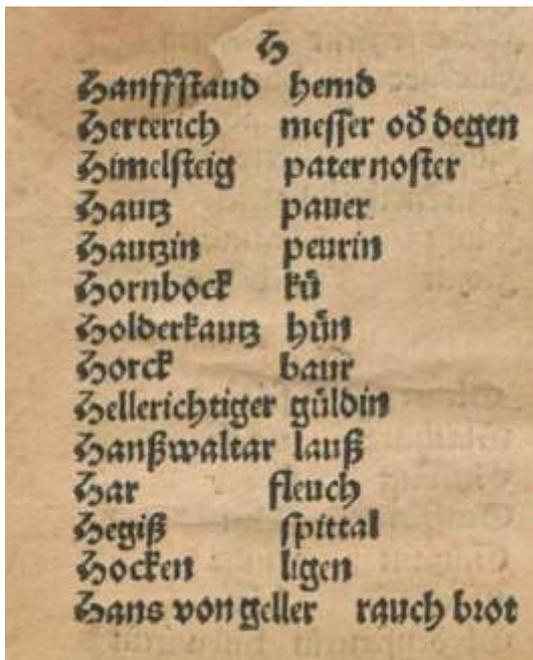
<sup>3</sup> „Umriß der Geschichte von der allemannischen Landgrafschaft Alpgau auf dem südöstlichen Schwarzwalde“, Joseph Meyer, 1819/20, UB-Freiburg Mikrofilm MF 2007/1 - 17

<sup>4</sup> Joseph Mayer, \* 8. Jan. 1774 in Holzschlag, st. blaisische Reichsherrschaft Bonndorf, † 18. 06. 1821 in Gurtweil, Großherzogtum Baden. Er legte am 22. Febr. 1795 das Gelübde als Benediktinerpater ab und nahm dabei den Namen Lukas an, den er nach der Säkularisierung nicht verwendete.

rin enthaltenen Daten frühestens auf den Jahreswechsel 1819/20 datieren lässt.

Die früheste handschriftliche Nennung des Begriffs „Hotze“ lässt sich auf das Jahr 1816 datieren und entspringt den Antworten des Benedikt Kleber<sup>5</sup>, Pfarrer in Dogern, auf die Visitationsfragen des erzbischöflichen Ordinariats in Konstanz. In der Antwort auf Frage 21 zum Umgang mit abgeschafften Feiertagen schreibt Kleber im sogenannten „Jahr ohne Sommer“ über die Ansichten seiner Pfarrkinder: c) Die Heiligen würden in der ihnen schuldigen Verehrung gekürzt und bestrafen die Vernachlässigung eines ihnen ehemals zugedachten Feiertages mit Hagel, Misswachsen, Feuersbrünsten, Überschwemmungen etc. Er, der Pfarrer, hätte ihnen alles zu diesem Punkt öffentlich und privat gesagt, was sich sagen lies, jedoch dies hätte sie nur noch mehr verhärtet. „Der Hotze oder Hauensteiner ist in höchstem Grade misstrauisch auf jeden der studiert hat, hält fest an seinen eingebillete Rechten und an seinen alten Glauben, und umglammert ihn desto feste je mehr nach seiner Meinung Gefahr für ihn wittert. ...“ (Textausschnitt siehe Seite 13)

Um herauszufinden woher die Bezeichnung des Bergvolkes kommt muss



Liber Vagatorum | ¶Der Betler orden. 1509

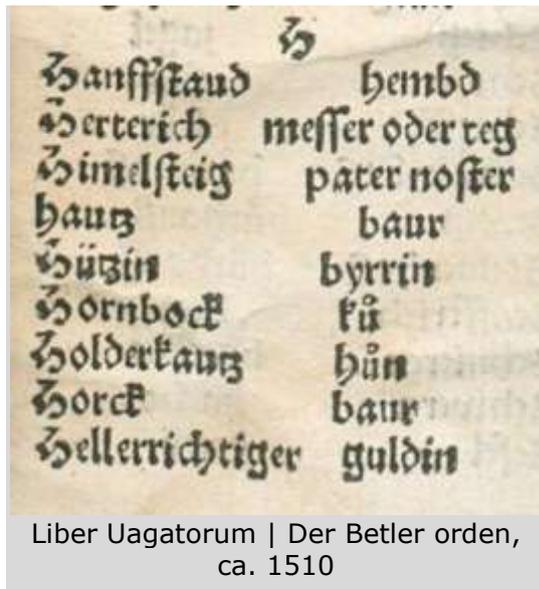
man wissen, dass das Wort „Hotzen“, freilich mit anderen Bedeutungen, sich schon Jahrhunderte vor Klebers und Meyers Handschriften nachweisen lässt. Außerdem gibt es Versuche ähnliche Wörter als Ursprung des heutigen Hotzenbegriffes zu deuten.

### Der rotwelsche „Houtz“

Ein Deutungsversuch für die Herkunft des Begriffes basiert auf dem „Bettler-Buch“ aus dem Jahre um 1510, in dem vermeintlich „houtz“, „houtzin“ und „hützin“ als Begriffe für Bauer und Bäuerin genannt seien, wie das Badische Wörterbuch erklärt. Dieses, oft zitierte Wörterbuch, bedient sich bei Kluge<sup>6</sup> der aus zwei ihm bekannten Auflagen zitiert: Aus der mutmaßlich Ersten von 1509 „Houtz bour. | Hützin büerin, | ...

<sup>5</sup> Benedikt Beringer (auch Berengar od. Beringar) Kleber, \*27.03.1780 in Obersulmingen, Königreich Württemberg; † 15.12.1849 in Lottstetten; studierte in Ochsenhausen und St. Blasien, wo er Ordensmitglied war. Er wurde am 22. September 1804 zum Priester geweiht. Er war 3 Jahre in Klingnau, 1 Jahr in Hugstetten, ¼ Jahr in Buchenbach und 2 Jahre in Schönau als Vikar tätig. 1810 wurde ihm die Pfarrei Dogern verliehen. 1833 erhält er die Präsentationsurkunde für die Pfarrei Lottstetten, auf die er sich beworben hatte. (Angaben aus der Hand des Pfarrers selbst, die Angaben im Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 17, S. 10, Nr. 19, 1885, sind teilweise falsch.)

<sup>6</sup> „Rotwelsch“, Friedrich Kluge, 1901



Liber Uagatorum | Der Betler orden,  
ca. 1510

| Horck bour.“ und aus einer niederdeutschen Auflage „Houtz bur. | Houtzin burin. | ... | Horck bur.“.

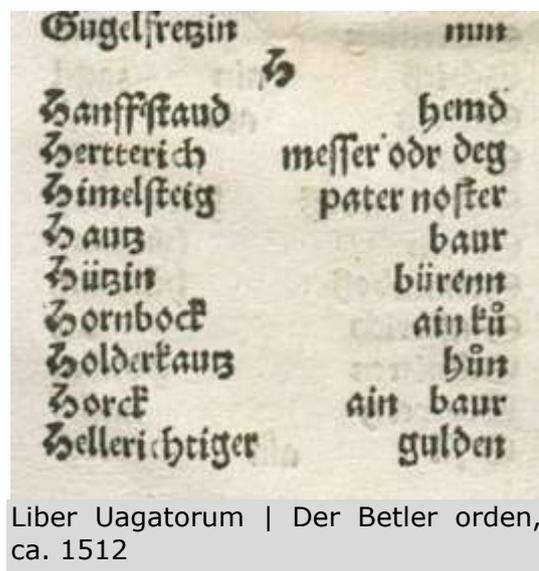
Bis zum Jahr 1755 sind 32 Auflagen des Bettlerbuches in Wagners Bibliografie<sup>7</sup> aufgelistet. Drei Ausgaben, die auffindbar waren, geben folgenden Wortlaut wieder: „Hautz pair | Hautzin peurin | ... | Horck baur“<sup>8</sup>, „Hautz baur | Hützin bürenn | ... | Horck ain baur“<sup>9</sup> bzw. „Hautz baur | Hützin byrrin | ... | Horck baur“<sup>10</sup>.

Aus dem häufigen Vorkommen von „Hautz“ erkennt man, dass das „o“ in „Houtz“ schon schwächlich daher

kommt und an „Hützin“, dass das „u“ hier bedeutend ist, denn sonst würde es „Hötzin“ heißen. Bedenkt man, dass keine Urkunden eine Verwendung dieser „Gaunersprache“, wie sie auch oft genannt wird, im Zusammenhang mit unserer Gegend bestätigt, so ist dies ein kraftloser Deutungsversuch für den „Hotz“ und die „Hotzen“.

### Die Familiennamen „Hotzen“, „Hotz“ und „Hotze“

Nicht viel wahrscheinlicher ist eine Deutung über die Familiennamen „Hotzen“, „Hotz“ bzw. „Hotze“. Obwohl der Name „Hotzen“ schon in den Schriften des späten Mittelalters nachweisbar ist, so taucht er dennoch immer weitab vom heutigen Hotzenwald auf. 1624 veröffentlicht zum Beispiel „Conradus Hotzenio“<sup>11</sup>, wie sein latinisierter Name lautet, ein juristisches Buch in Wittenberg. Ende des 17. Jahrhunderts findet man einen „David Hotzen“ aus Nienburg oder „Conrad Hotzen“ aus Hemeringen/Hessen. Heute ist der Name mit gerade mal 8 Telefonbucheinträgen (1996) einer der seltensten überhaupt.



Liber Uagatorum | Der Betler orden,  
ca. 1512

<sup>7</sup> „Serapeum — Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur“, 1862; J. M. Wagner, Bibliografie „Liber Vagatorum“, Nr. 8, S. 114ff

<sup>8</sup> „Liber Vagatorum | ¶Der Betler orden.“ ca. 1510, Nr. 6 in Wagners Bibliografie.

<sup>9</sup> „Liber Uagatorum | Der Betler orden“ 1512 bis 1516, Nr. 12 in Wagners Bibliografie.

<sup>10</sup> „Liber Uagatorum | Der Betler orden“ ca. 1510, Nr. 13 in Wagners Bibliografie.

<sup>11</sup> „Disputatio Juridica de Testamentis, Divinâ adspirante gratiâ.“ Wittenberg 1624.

Häufigkeit des Familiennamen „Hotz“<sup>12</sup>

Urkunde vom 19. Juni 1618, für die leider weitere Quellenangaben fehlen, den Namenszusatz „der Hotz“ in Wittenschwand gefunden haben will. Einen weiteren Hinweis, für den auch keine nähere Quellenangabe genannt wird, auf eine „Hotzenau“, eine Insel in der Alb bei St. Blasien soll er gefunden haben.<sup>14</sup> Auch wenn dieser eine „Hotz“ im späteren Hotzenland vorgekommen sein sollte, so sind auch hier die Indizien viel zu dünn um damit die Benennung einer Bevölkerungsgruppe zu belegen.

### Die „Hotzen“ von Dorsten

Ein Intermezzo bei der Hotzen-Recherche bietet ein Bayrisches Kriegstagebuch<sup>15</sup>. Die niederrheinische Stadt Dorsten wurde im Dreißigjährigen Krieg von den Truppen des

Der Familienname „Hotz“ hingegen ist heute noch in ganz Südwestdeutschland zu finden, hat aber eindeutig seinen Schwerpunkt und damit wahrscheinlich seinen Ursprung im Dreieck Frankfurt, Karlsruhe und Stuttgart. Für „Hotze“ fällt der Schwerpunkt sogar auf Mittel- und Norddeutschland. Das Badische Wörterbuch datiert für das Kinzig- und Taubertal ein Vorkommen dieses Namens um 1300.

Zur Zeit der Entstehung des heutigen Hotzen-Begriffs machte auch der aus der Schweiz stammende und 1799 gefallene General Freiherr von „Hotze“, geb. „Hotz“ durch seinen Kampf auf österreichischer Seite gegen Napoleon Furore. Für unsere Gegend wird vom Heimatkundler Matt-Willmatt berichtet, dass er in einer

Häufigkeit des Familiennamen „Hotze“<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Nach Telefonbucheinträgen für Deutschland v. 1996; Gesamtzahl der Einträge 1252.

<sup>13</sup> Nach Telefonbucheinträgen für Deutschland v. 1996; Gesamtzahl der Einträge 576.

<sup>14</sup> „Die Chronik vom Höchenschwander Berg“, Beck, 1990; Kap. 15.

<sup>15</sup> „Kriegs-Tage der Baiern“, 1825, S. 90.

Römischen Reiches belagert. Bei dieser „Einnahme von Dorsten“ 1641 verzeichnet dieses Bayrisches Kriegstagebuch „Hessen, Schweden, Hotzen“ als Gegner. Abgesehen davon, dass die Stadt viel zu weit im Norden liegt, waren diese Hotzen auf der protestantischen Seite, wodurch spätestens unsere nicht mehr in Betracht kommen. Da bisher keine andere Quelle diese „Hotzen“ bestätigt ist zu vermuten, dass dem Autor ein Fehler unterlief und möglicherweise einer der Beteiligten, Obrist Kotze oder General Hatzfeld, für diesen Pate stand. Wäre dies nicht der Fall, wären unsere Hotzen nicht die ersten dieses Namens.

### Die Hosen der Hauensteiner



Paysan du Hauenstein (près de Bâle)  
— Landmann aus Hauenstein (nahe Basel)<sup>16</sup>

Eine frühe Ableitung des Begriffes versuchte der Karlsruher Schriftsteller Victor Scheffel, der mehr als 3 Jahrzehnte nach Meyer als noch ungeadelter Rechtspraktikant zwei Jahre in Säckingen verbrachte und nebenbei einzelne Erzählungen zu dieser Gegend verfasste. Als einer aus der Reihe der frühen Geschichtsschreiber will er 1853 erfahren haben, dass „die künstlich gefältelte Pluderhose ... dem Flachland so imponiert hat, daß ihre Träger hievon nach dem Grundsatz *pars pro toto* benamst wurden.“<sup>17</sup> Damit enden seine Ausführungen auch schon wieder und lassen letztlich offen ob er das Wort „Hose“ oder das dafür benutzte Tuch als namensgebend versteht.

Liest man in Reisebeschreibungen um die Zeit der Begriffsbildung ist jedoch die Pluderhose der Hauensteiner Tracht nur eines unter mehreren hervorstechenden Merkwürdigkeiten. Ein Brief nach Hannover konstatiert 1763 „Die meisten alten Bauren des Schwarzwaldes tragen noch lange Ba<sup>e</sup>rte, wie die Juden. Die Weibsleute scheinen nur aus Kopf und Unterleibe zu bestehen, und ohne Brust zu sein. Der Rok reicht ihnen bis dicke unter die Arme herauf, welches scheuslich aussiehet und sie sehr verunstaltet. Mit dieser Kleidung kommen ihrer viele nach Basel“.<sup>18</sup>

<sup>16</sup> „Les Paysans Badois. Esquisse de moeurs et de coutumes.“, Lallemand, 1860.

<sup>17</sup> „Morgenblatt für gebildete Leser“ — „Aus dem Hauensteiner Schwarzwald.“ Nr. 14, 1853. *Pars pro toto* (lat) = ein Teil steht für alles.

<sup>18</sup> „Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, in dem Jahre 1763“, Andreae, 1776, S. 35.

1785 schreibt ein Sachse nach Leipzig: „Die Mannspersonen lassen den ganzen Bart wachsen, je la<sup>e</sup>nger, je scho<sup>e</sup>ner, tragen schwarze Jacken und Beinkleider, rothe Westen und eine weiße Harlekinkrause“.<sup>19</sup>

„Die Männer mit der eigenthümlich gefalteten weiten Schenkelkleidung, mit ihren kegelförmigen Filzhüten und altdeutschen Halskragen geben die breite, hochgewölbte Brust und den muskulösen Hals der Sonnenhitze preis und der rauhen Waldluft.“ So beschreibt Guttstein 1839 die Tracht.<sup>20</sup>

Schließlich beschreibt im Zenit der Romantik das „Conversationslexicon für bildende Kunst“ parallel zur Veröffentlichung Scheffels die nun „Hotzentracht“ genannte Kleidung: „Malerisch nimmt die alterthümliche Tracht sich aus. Ein ziemlich kurzes Röcklein, Tschopen geheissen, schwarz von Farbe, deckt den breiten Rücken und die mächtigen Schultern. Der Tschopen, beim Hals ganz eben ausgeschnitten, hat nicht den leisesten Ansatz zu einem Kragen; auf der Brust geht er nicht anders zusammen als durch zwei Bänder, die in der Herzgegend Saum und Saum gleichsam mit Gewalt einander nähern, sodass das Kleidungsstück offenbar nur bestimmt ist, Seiten, Arme und Rücken zu bedecken.“<sup>21</sup> Die Pluderhose wird hier nicht einmal erwähnt.

### Der Hotzen – ein rauhes Tuch

Wenn auch die Hose die Scheffel anführt alleine nicht das Zeug dazu hatte den „Hotzen“ ihren Namen zu geben, so lag er wahrscheinlich dennoch nicht ganz falsch. „Hotzen“ war ein Begriff der im Südwesten des heutigen Deutschlands und den angrenzenden Ländern mindestens seit dem späten Mittelalter ein Alltagsprodukt bezeichnete.

Im Überlinger Stadtrecht wird er 1445 wie folgt erwähnt; „Item in der schniderzunft sol ouch sin ain gewerb, nämlich gewandschnider, barchat, zwilich und hotzen, und wie ouch daz die zunft vormals gehalten haut, also so<sup>e</sup>llen si ouch das nu hinfúr under in selbs och halten.“<sup>22</sup>

Im Elsass erscheint er 1554 im „Goldfaden“ von Jörg Wickram mit folgenden Worten: „ir wert mich aber in verkerter gestalt sehen / dann ich laß mir von grawem Hotzen eines Waldtbrü<sup>o</sup>ders kutten anmachen / ...“. An anderer Stelle seines Romans gibt er noch genauere Auskunft über das Textil: „Nit lang darnach als Walter sampt dem botten hinweg was / saumet sich Lewfrid nit lang, ging zu einem gewand schneider / verdinget

---

<sup>19</sup> „Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig“, Küttner, 1785, S. 217f

<sup>20</sup> „Zeitung für die elegante Welt“ — „Der Schwarzwald“, Guttstein, 1839, S. 419.

<sup>21</sup> „Conversationslexicon für bildende Kunst“, Bd. 6, Faber, 1853, S. 497.

<sup>22</sup> „Oberrheinische Stadtrechte.“, „Zweite Abteilung: Schwäbische Stadtrechte“, „Zweites Heft: Überlingen“, Geier, 1908, S. 90.

ein Begharts Rock und kappen zu<sup>o</sup> machen von einem wu<sup>e</sup>sten groben grawen hotzentu<sup>o</sup>ch.“<sup>23</sup>

Hektor Amman, der oft plagiierte Schweizer Geschichtsforscher, hat in seiner Arbeit „Schaffhauser Wirtschaft im Mittelalter“ das Grautuch-Gewerbe in einem Kapitel geschildert. Er berichtet aus einer Urkunde aus dem Staatsarchiv Freiburg/CH, dass dorthin 1428 aus Schaffhausen 8 schwarze Hotzen á 28 Genfer Ellen geliefert wurden. Aus dem Haushaltsbuch des Basler Bischofs Johannes von Venningen gibt er für die Jahre 1468/69 den Kauf von schwarzem und braunem Schaffhauser Hotzen für die Kleidung seines Hofgesindes an.<sup>25</sup>



Ein „Waldbruder“ mit dem Romanhelden Leufried.<sup>24</sup>

Aus einer Rechnung von 1459 des Amtes Zürich erwähnt Ammann in einer anderen Publikation den Kauf folgender Textilien „Herentaler Tuch für einen Hut des Abts, Grautuch, Leinwand und Zwilch, schwarzes Hotzentuch.“<sup>26</sup>

1476 taucht das Tuch auch in Bern in eine Liste der sogenannten „Burgunderbeute“ auf: „Switzer Hans hat 1 schermesser, 2 mo<sup>e</sup>schen wâgen, 8 zinnin schüsseln, 1 silbrin ring mit einem krottenstein, 2 kleine silbrin ringle, 1 pfâwenwadel, 1 swartz menteli, alt zwilchin wamsel, 1 rechfel, 3 kalbfel, 1 silbrin bisono<sup>e</sup>pfel, 1 brunen bletz, vil graw tu<sup>o</sup>ch, 1 hotzen rock, 1 mo<sup>e</sup>schen gewicht, 1 goldwâg, verkouft 1 mantel für 6 sch. u. kouft 1 hefeli für 2 sch. u. 1 alt sidin wamsel für 6 sch.“<sup>27</sup>

Aus den Urkundentexten gehen einige Eigenschaften des Hotzentuches hervor. Die Farbe des Tuchs war grau, schwarz oder braun, es war grob

<sup>23</sup> „Der Goldfaden“, Jörg Wickram; Hans-Gert Roloff 1968, S. 139f. Orig. von 1554 gedruckt 1557.

<sup>24</sup> Vignette aus „Der Goldfaden ...“, C. Brentano“, 1809, S. 248. „Leufried“ orig. „Lewfrid“.

<sup>25</sup> „Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte“, „Schaffhauser Wirtschaft im Mittelalter“, Ammann, 1948, S. 65ff.

<sup>26</sup> „Klöster in der städtischen Wirtschaft des ausgehenden Mittelalters“, Ammann, 1960, S. 110.

<sup>27</sup> „Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde“, „Notizen zur Kunst und Baugeschichte aus dem bernischen Staatsarchive.“ Tobler, Bd. 2, 1900, S. 41f.

und wüst und wurde für Kutten, Mäntel, Jacken und Kappen, sicherlich auch Hosen verwendet. Zudem ist klar, dass es billig war, da es als Armutssymbol der Mönche und für Gesinde Verwendung fand. Keine Information enthalten die Urkundentexte über die Ausgangsstoffe des Gewebes. Das Idiotikon<sup>28</sup> führt als Ausgangsmaterial Flachsabfälle (Werg) an. Ammann geht, wegen des Zusammenhangs der Urkundentexte mit dem Wollweberhandwerk, von einem Wollstoff aus. Tatsächlich geben die Urkunden keine zuverlässige Information zum Material.

Eine entscheidende Hilfe das Gewebe näher zu bestimmen bietet der „Kotzen“. Dieser lautverwandte Begriff bezeichnet einen Stoff mit gleichen Eigenschaften im bayrischen und dem ganzen ehemaligen österreichischen Herrschaftsgebiet. In der „hochdeutschen“ Ausgabe des Goldfadens von Brentano wird „Hotzentuch“ mit „Kotzentuch“ übersetzt.<sup>29</sup> Im Bayerischen Wörterbuch von 1828 wird das Gewebe beschrieben: „Der Kotzen, Kutzen, sehr grobes Tuch, zottige Decke von Wolle; grobes Kleid. ‚Gausape, vestis villosa als ain Kotzen.‘ Avent. Gramm. ‚Lodex, culcitra chocz,‘ Voc. v. 1429 u. 1445. ‚chozzo lacerna birrus,‘ gl. a. 44. i. 401. o. 75. ‚Das ehrsame Kotzenmacherhandwerk gerathet gänzlich in Abschalg, weil alle Gais- und Pferdhaare zur Ausstaffierung deren Parocken aufgekauft werden.‘ Reiners Tandelmarkt. Die Kotzen, Kutzen, Kützen, a) (Nürnb. Hsl.) grobes Oberkleid ...“<sup>30</sup>

Man kann also daraus schließen, dass „Hotzen“ ein Mischgewebe insbesondere aus Wolle aller Art, also auch aus Geißen- und Pferdehaaren, war. Auch die Beimengung von Flachsfasern ist denkbar. Der 1430 in Schaffhausen erwähnte „Hotzenmacher“<sup>31</sup> gibt noch einen Hinweis darauf, dass das Tuch weitere Verarbeitungsschritte als nur das Weben erfuhr. Schließlich bedeutet das Verb „hotzeln“ gemäß dem Wörterbuch der Deutschen Sprache von 1808 „schrumpfen, runzeln“, was ein Verfilzen des Gewebes andeutet.<sup>32</sup> Dem ehemaligen „Hotzentuch“ gleicht am ehesten der heutige Loden, allerdings deutlich haariger, rauer und gröber.

### **Kleider machen „Hotzen“**

Der „Hotzen“ als Tuch verschwindet spätestens mit dem schriftlichen Auftauchen der „Hotzen“ als Bevölkerungsgruppe; der „Kotzen“ in Bayern und dem k. k. Österreich dient noch im 19. Jahrhundert in verschiedenen Wollmischungen insbesondere für Winterbettedecken und Pferddecken.

---

<sup>28</sup> Das Schweizerische Idiotikon digital, Bd II, „Hotz“.

<sup>29</sup> „Der Goldfaden eine schoene alte Geschichte wieder herausgegeben von Clemens Brentano“, 1809, S. 234.

<sup>30</sup> „Bayerisches Wörterbuch: Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, ...“, 1828, Schneller et al., Bd. 2, S. 347

<sup>31</sup> „Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte“, „Schaffhauser Wirtschaft im Mittelalter“, Ammann, 1948, S. 61.

<sup>32</sup> „Wörterbuch der deutschen Sprache“, Campe, 1808, S. 791.

Da das „Hotzentuch“ für einigermaßen wetterfeste Kleidung sicherlich das günstigste Gewebe und die Mehrheit der Hauensteiner sehr arm war, kann man davon ausgehen, dass ihre Mäntel, Jacken Hüte und Hosen überwiegend aus „Hotzen“ geschneidert wurden. Die noch im aufstrebenden Großherzogtum Baden in „Hotzen“ gekleideten boten einen starken Kontrast zur Mehrheit der badischen Bevölkerung, die im zunehmenden Wohlstand in modernen Baumwollstoffen gekleidet, sich mit „cölnischem Wasser“ und „Eau de mille fleurs“<sup>33</sup> beträufelten. Joseph Meyer, der 1819/20 die „Hotzen“ erstmals schriftlich überlie-



Erstnennung der „Hotzen“; Original-Handschrift von J. Meyer.

fertigt, beschreibt dies mit folgenden Worten: „Die heimatische Sprache nennt solcherlei altgekleidete ‚Hotzen‘, die Kleidung ‚Hotzenhäs‘“<sup>34</sup>

Die markante Tracht war aber nicht die einzige Auffälligkeit die den Hauensteinern die Bezeichnung „Hotzen“ einbrachte. Meyer nennt das noch fehlende Kennzeichen mit seinem Satz: „Sowenig sein Anzug den Salpeterer kenntlich machte, so sehr verriet sein heftiger Poltertritt den gebornen Hotzen vom Schwarzwalde.“ Das außerordentlich energische Auftreten der Hotzen, wenn es um ihre Rechte geht, hat schon um die Zeitenwende zum 19. Jahrhundert bei den Hauensteinern eine uralte Geschichte und war wohl schon nach dem Höhepunkt der ersten Salpeterer-Unruhen den Menschen auf dem Wald endgültig in Fleisch und Blut übergegangen. Noch zum Ende des 18. Jahrhunderts keiften die Hauensteiner mit ihrem später auch so geliebten Kaiser in Wien. Nach dem Übergang an Baden war die neue Regierung das Hauptziel ihrer Renitenz. Guttenstein beschreibt die Lage 1839 nach Impfstreik und Schulboykott wie folgt: „Sie betreiben jetzt ruhig ihren Feldbau und ihre Gewerbe, und manche Familie würde noch glücklicher, zufriedener leben, wenn das Oberhaupt derselben minder proceßsüchtig wäre.“<sup>35</sup> Knapp zehn Jahre später demonstriert Hans Guckinofa mit seinem Büchlein für die Hauensteiner<sup>36</sup>, nun in einem Plädoyer für die 1848-er-Republik, dass auch die Hotzen den Stolz und die Freiheitsliebe der Hauensteiner verspüren.

## Hotzenland

Als Benedikt Kleber und Joseph Meyer die Begriffe „Hotze“ bzw. „Hotzen“ schriftlich festhielten, taten sie dies mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, woraus man schließen kann, dass mündlich der Begriff schon

<sup>33</sup> „Zeitung für die elegante Welt“ — „Der Schwarzwald“, Guttenstein, 1839, S. 419.

<sup>34</sup> „Umriß der Geschichte von der allemannischen Landgrafschaft Alpgau auf dem südöstlichen Schwarzwalde“, Lukas Meyer, 1819/20, S. 15.

<sup>35</sup> „Zeitung für die elegante Welt“ — „Der Schwarzwald“, Guttenstein, 1839, S. 419.

<sup>36</sup> „Na Büächli für d'Hauensteiner über Republik, Regilion und andere Sacha“, Hans Guckinofa, am Cholweg (Pseudonym); um 1848.

längere Zeit Usus war. Wenig zuvor hatten die Hauensteiner durch den Übergang an Baden im Jahr 1806 ihre politische Identität verloren. Die Aufteilung des Landes wurde von Baden völlig verändert. Die Einungen wurden von zwei Oberämtern abgelöst. Dabei wurden 1807 die Einungen „ob der Alb“ mit Gurtweil und den ehemaligen Hochstiftorten im Rheintal dem Oberamt Waldshut einverleibt, die „nid der Alb“ kamen zusammen mit den Orten im unteren Wehratal und einigen des Dinkelberges an das Oberamt Säckingen. Die übergeordnete Behörde war der Wiesenkreis mit Hauptsitz im protestantischen Lörrach.

Durch die Bezeichnung „Hotzen“ gewannen die Hauensteiner eine neue Identität, die sie recht raffiniert zu instrumentalisieren versuchten. Schon 1824 wird das „Hotzenland“ in einem geologischen Fachbuch erwähnt.<sup>38</sup> Das Rheinische Taschenbuch erklärt 1853 die Zusammenhänge in einer Fußnote folgendermaßen: „Die Secte der Salpeterer ist bis zum heutigen Tage noch nicht erloschen. Einer ihrer Glaubensartikel ist, daß die Grafschaft Hauenstein, das ‚Hotzenland,‘ nur an Baden versetzt sei, doch Habsburg gehöre.“<sup>39</sup>

Das „Hotzenland“ muss den Salpeterern, wenn es nicht von ihnen selbst



Grenzen der großherzoglich badischen Ämter nach der Gebietsübernahme 1807<sup>37</sup>

formuliert wurde, ganz gelegen gekommen sein. Ist doch „Land“ ein Be-

<sup>37</sup> „Regierungsblatt des Großherzogthums Baden“, Nr. XXIII, 7. Juli 1807; Die Gebietsübernahme für das fürstenbergische Stühlingen u. den schwarzenbergischen Klettgau waren noch nicht abgeschlossen.

<sup>38</sup> „Beyträge zur Geognosie, besonders zu derjenigen der Schweiz und ihrer Umgebung.“, Rengger, 1824, S. 127.

<sup>39</sup> „Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1853.“, Dräxler-Manfred, 1853, S. 293.

griff mit politischer Dimension und damit geeignet die separatistischen Tendenzen zu unterstützen.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das „Hotzenland“ in der Literatur allgemein gebräuchlich. In Spindlers Lesereien taucht es 1852 auf. „...“, er war aber aus dem Hauenstein gebürtig, und wohlhändig gewesen, hatte jedoch sein Ort und selbig Hotzenländle verlassen müssen, ...“<sup>40</sup>. Das „Conversationslexicon für bildende Kunst“ nimmt den Begriff „Hotzenländchen“ gleich drei mal als Synonym für die ehemalige Grafschaft Hauenstein.<sup>41</sup> Josef Bader schreibt 1864: „... Hotzenland wird das Hauensteini-sche von seinen Nachbarn gewöhnlich geheißen, ...“ und „Zur Gattung derjenigen Landschaftsnamen, welche von Eigenschaften oder eigentümlichen Zügen ihrer Bewohner herrühren, wie der des ‚Hotzenlandes‘, ...“<sup>42</sup>

Auch wenn die Abspaltungsbemühungen der „Hotzen“ erlahmen, wird das „Hotzenland“ noch bis zum Ende des Jahrhunderts rege in allerlei Schriften verwendet. Sogar in einem französischen Reiseratgeber wird das „Hozenland“ 1863, wohl von Scheffel inspiriert, als „terre des pantalons“ (Hosenland) beschrieben.<sup>43</sup> Den Höhepunkt erfährt der Begriff als er 1893, nicht früher, wie es fälschlicherweise in der Literatur behauptet wird, Eingang findet in die 3. Auflage von Andrees Handatlas.<sup>44</sup> Die West-Ost-Ausdehnung des „Hotzenlandes“ entspricht im Atlas der der Grafschaft Hauenstein von Wehra bis Schwarza-Schlucht, nicht nur bis zur Alb wie es auch falsch in verschiedenen Schriften behauptet wird.



Das „Hotzenland“ in „Andrees allgemeiner Handatlas“ 3. Auflage, 1893, S. 39.

In offiziellen Schriften des Großherzogtums Baden ist die Bezeichnung „Hotzenland“ im Gegensatz zum gleichnamigen Wald bislang nicht nach-

<sup>40</sup> „C. Spindler's sämtliche Werke. Neue Folge. Fünfundzwanzigster Band. Enthält: Lesereien. I.“, Spindler, S. 177.

<sup>41</sup> „Conversationslexicon für bildende Kunst“, Bd. 6, Faber, 1853, S. 497.

<sup>42</sup> „Badenia. Zeitschrift des Vereins für Badische Ortsbeschreibung.“, J. Bader, Bd. 1, 1864; S. 194f.

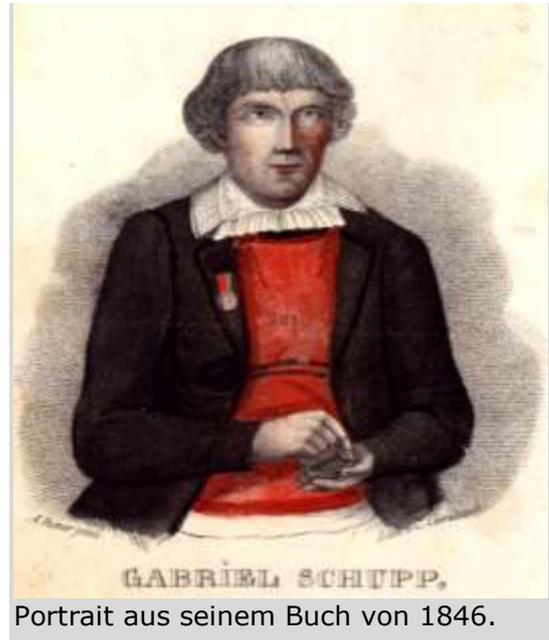
<sup>43</sup> „Trains de plaisir aux bords du Rhin“ Joanne, 1863, S. 138.

<sup>44</sup> „Andrees allgemeiner Handatlas“, Velhagen & Klasing, 3. Aufl. 1893.

weisbar, was seinen Grund in der politischen Bedeutung des Wortes Land haben dürfte.

## Hotzenwald

Zuletzt, etwa ein viertel Jahrhundert nach dem „Hotzenland“ schließlich schlägt die Stunde des „Hotzenwaldes“. Das bislang früheste bekannte Erscheinen des Begriffs fällt auf die Zeit der badischen Revolution von 1848, unter deren Sog auch Hans Guckinofa<sup>45</sup> an die Freiheitsliebe seiner Landsleute appellierte indem er sich für die Idee einer Republik einsetzte. Er selbst, der sich und seinesgleichen noch mit „mir Wälder“ bezeichnet, so wie es aus der Zeit der Grafschaft überliefert war, verwendet gleich zu Beginn seines Textes in Anspielung auf die Buchveröffentlichung des Gabriel Schupp<sup>46</sup> aus Birkingen den Zusatz Hotz indem er schreibt, Schupp,



Portrait aus seinem Buch von 1846.

der Spitäler hätte „au ais gmacht, wennar scho an Wälderhotz isch, wia i au“. Den Begriff des Hotzenwaldes zitiert er mit der Aussage eines Außenstehenden: „Der Amtma het darno gsait uf dem Hotzawald seig doch s’dümmst und s’liederlichst Lumpengesindel, wos gäb.“

Fünf Jahre später, im Jahr 1853, begegnet uns der Begriff erneut in Hägeles Roman „Zuchthausgeschichten“ in dem ein „Patrik vom Hotzenwald“ vorkommt, dessen Beschreibung so lautet: „Der Patrik ist nach Geburt und Art ein ‚Hotzenwälder‘ neuern Schlages, bei dem außerordentlich viel Ungeschlachtheit und ungezähmte Leidenschaft sich mit Mutterwitz vermählen, während von biederer Frömmigkeit und Rechtschaffenheit der ehrwürdigen Altvordern bei ihm blutwenig verspürt wird.“<sup>47</sup>

Weit über ein Jahrzehnt später, nachdem der „Hotzenwald“ unter anderem auch in „Petermanns Geographischen Mitteilungen“<sup>48</sup> Verwendung fand, verwendet ihn neben der „Badenia“<sup>49</sup> auch Victor von Scheffel im Vorwort der 4. Auflage des „Trompeter von Säckingen“, allerdings in seiner, wie bei „Säckingen“, eigenwilligen Schreibweise „Hozzenwald“.<sup>50</sup>

<sup>45</sup> siehe Fußnote <sup>36</sup>, S. 9.

<sup>46</sup> Gabriel Schupp aus Birkingen, \*17. März 1783, er brachte sein Buch „Die praktische Landwirtschaft oder: Der Bauer in Haus und Feld. Ein Handbuch für Landwirtschaft und die Freunde derselben.“ im Jahr 1846 heraus.

<sup>47</sup> „Zuchthausgeschichten von einem ehemaligen Züchtling“, Hägele, 1853.

<sup>48</sup> „Petermanns Geographische Mitteilungen“, Bd. 9, S. 221ff.

<sup>49</sup> siehe Fußnote <sup>42</sup>, S. 11; ebenda S. 349

<sup>50</sup> „Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein.“, 4. Aufl. 1864.

Durch die Übernahme des Begriffes in eine großherzogliche Publikation von 1867 erhält der „Hotzenwald“ seine erste offizielle Weihe.<sup>52</sup>

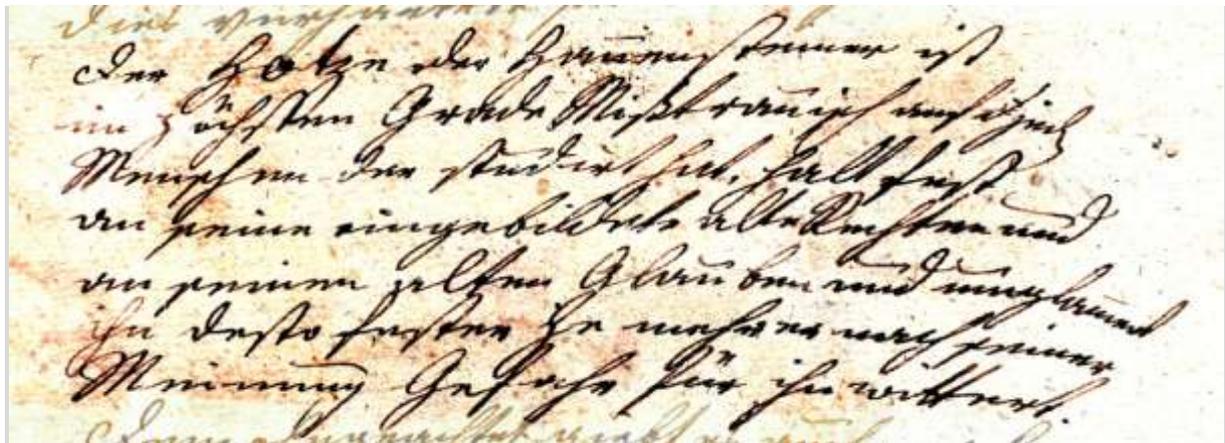
Zum Ende des 19. Jahrhunderts hat die Bezeichnung „Hotzenwald“ den immer noch gebräuchlichen Terminus „Hotzenland“ schon deutlich überflügelt. Doch bis heute wurde die altehrwürdige Bezeichnung immer mal wieder in der Literatur benutzt, freilich ohne das Wissen, dass der



Kirchgang der Hotzen.<sup>51</sup>

„Hotzenwald“ sozusagen dem „Hotzenland“ entstammt.

## Ausdehnung des Hotzenwaldes



Originalausschnitt aus den Antworten des Pfarrers Kleber auf die Visitationsfragen von 1816.

Schon in der ersten Nennung des Wortes „Hotze“ wird dieser durch B. Kleber mit dem Hauensteiner gleichgesetzt. Guckinofa<sup>53</sup> gibt mittelbar zumindest die Ost-West-Ausdehnung des Hotzenwaldes mit an sich er-

<sup>51</sup> „Kirchgang der Hotzen“ aus „Die Gartenlaube“, „Illustriertes Familienblatt“ 1868, gezeichnet von Theodor Pixis

<sup>52</sup> „Beiträge zur Statistik der inneren Verwaltung des Grossherzogthums Baden“, 1867, Bd. 23, S. 90

<sup>53</sup> siehe Fußnote <sup>36</sup>, S. 9; ebenda Seite 1.

schöpfender Genauigkeit an, indem er schreibt: „vo Wila und Waldchilch bis go Attorf, Hornberg und Bergalinga“. Bei der Süd-Nord-Ausdehnung ist seine Angabe „vo Henner und Hochsal bis is Herraschrieder und Gerbler Einig“ schwerer zu interpretieren, jedoch wird schon bei dieser frühen Schrift deutlich, dass der Hotzenwald mit der Grafschaft Hauenstein praktisch deckungsgleich zu sehen ist.

In der Literatur, gleich zu Beginn der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, wird der „Hotzenwald“ wiederum mit dem Territorium der ehemaligen Grafschaft Hauenstein gleichgesetzt. In Baders „Badenia“<sup>42</sup> lautet das so: „Ich berufe mich auch in dieser Beziehung zunächst auf unsern ‚Hotzenwald‘, wie man das Hauensteiner Ländchen zu nennen pflegt.“ Das Großherzogtum Baden beschreibt das Gebiet mit seinen topographischen Grenzen: „Das Hauensteiner Land oder der ‚Hotzenwald‘: die Berggegend zwischen Rhein, Wehra und Schlücht.“<sup>54</sup>

Eine Diskussion, wie sie heute über die Ausdehnung des Hotzenwaldes geführt wird, würde sich eigentlich erübrigen, wäre der Begriff nicht von Anfang an als Synonym für Armut und Schimpfwort für Rückständigkeit benutzt worden. Während Pfarrer B. Kleber (1816, Seite 2) noch moderat den Hotzen im höchsten Grade Misstrauen gegenüber studierten Menschen zuschreibt und bemängelt, dass sie an eingebildeten Rechten und überkommenem Glauben festhielten<sup>55</sup>, wird J. Meyer (1820, Seite 9) schon deutlicher, schreibt er doch, dass sich der „Hotz“ durch seinen „Polterritt“ verrate. Nicht weniger „schmeichelhaft“ ist die Aussage des Amtmannes in der Schrift von Guckinofa um 1848, der die Hotzenwälder als das „dümmste und liederlichste Lumpengesindel“ bezeichnet<sup>56</sup>. 1864 schreibt Josef Bader in seinen Badischen Ortsbeschreibungen<sup>57</sup>, dass „Auf-ruhr, Heuchelei und Halsstarrigkeit die ‚Hotzen‘ gar übel berüchtigt machen“. Solche Beispiele ließen sich noch viele finden, doch neben der üblen Nachrede, waren die Hotzen auf dem Wald bis nach dem zweiten Weltkrieg auch noch von Armut heimgesucht. Dies betraf insbesondere die Kerngegend des Hotzenwaldes, die landwirtschaftlich wenig Ertrag brachte und topografisch schwer erreichbar war. Die Orte im Rheintal zwischen Murg und Dogern, sowie die Orte östlich der heutigen B500 fanden mehr oder weniger Anschluss an die gesamtwirtschaftliche Entwicklung. In seinem Buch von 1846 beschreibt Gabriel Schupp<sup>58</sup> aus Birkingen seine Be-

---

<sup>54</sup> „Das Großherzogtum Baden in geographischer, naturwissenschaftlicher, geschichtlicher, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt“, 1885, S. 14.

<sup>55</sup> Im Gegensatz zu den „Hotzen“ war B. Kleber, wie aus dem Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 85, S. 99f hervorgeht, als früherer Vikar von Schönau, ein Reformfreund, der sich 1809 in einem Aufsatz so geäußert habe: „Meine Meinung wäre diese: Der Gottesdienst müsse vereinfacht werden, doch ja nicht skeletisirt, sonst ist die zu zweckende Wirkung verloren, wie selbst wahrheitsliebende Protestanten bekennen, daß die einförmige und kalte Monotonie ihres Kultes zur Erhebung des Gemüths und Begeisterung des Gefühls zu schwach sey“

<sup>56</sup> siehe Fußnote <sup>36</sup>, S. 9; ebenda Seite 3.

<sup>57</sup> siehe Fußnote <sup>42</sup>, S. 11; ebenda S. 194.

<sup>58</sup> siehe Fußnote <sup>46</sup>, S.12; ebenda Seite 10.

mühungen in seinen Jugendjahren das Stigma der Hotzen loszuwerden: Er wollte bekleidet sein, wie seine „... Kameraden es waren, etwa nicht nur mit Hanfbockhütene<sup>59</sup> Hosen, sondern entweder mit Wollen oder Barchentosen<sup>60</sup>. Ich hielt bei meinem Vater an mit weinenden Augen und mit der Bitte: ‚Vater helf mir, daß ich mich auch bekleiden kann, wie meine Kameraden bekleidet sind.‘ Der Vater äußerte sich: ‚Nein! Büble, sagte er, wenn dir das Hanfbockhute Kleid nicht gut genug ist, so schaue du selber, wo du ein besseres verdienen kannst.‘ ...“ Durch besseres Einkommen und verändertes Auftreten vielen die Bewohner dieser Gebiete nicht mehr unter das Negativimage der Hotzen, was ihnen verständlicherweise nicht ungelegen kam. Sie begannen schließlich, wenn die Sprache auf „die Hotzen“ kam, mit dem Zeigefinger nach Görwihl oder Rickenbach zu deuten und beachteten wohl nicht, dass die restlichen Finger der Hand auf sie selbst gerichtet waren.

Inzwischen hat der Hotzenwald seine Stigmata abgelegt und der Begriff steht als ein Synonym für wenig berührte Natur und Erholung.

---

<sup>59</sup> Hanfgewebe, steif wie Leder (Bockhaut). Die Hanffasern hatten zu dieser Zeit dem Hotzen als billigen Stoff Konkurrenz gemacht oder das Mischgewebe geprägt, was daher rührt, dass das Großherzogtum Baden den Hanfanbau stark förderte.

<sup>60</sup> Barchat, *m.* heute Barchet, Barchent „... später ein aus Leinen und Baumwolle dicht gewirkter starker sehr verbreiteter Stoff“ (Grimm, Deutsches Wörterbuch)